

## Requiem für Marcel

Zum Glück schneit es. Der Schnee liegt über allem, und das ist gut. Obwohl. Die Meteorologen weisen natürlich bereits bereits daraufhin, so etwas käme nur alle zwanzig Jahre vor. Das erzählen sie aufgeregt vom Dach eines Hochhauses herab, uns die Freude vom Winter zu vermiesen. Soviel Schnee auf einmal und dann noch im Mittelland, also auch *in unserer bisher durch nichts ausgezeichneten Stadt*, wie Dostojewskij so trefflich einen seiner Handlungsorte (*Böse Geister*) beschrieben hat.

Was wissen diese Jungspunde schon vom Wetter von vor zwanzig Jahren oder vor vierzig oder sechzig. Ausser aus Statistiken. Was können sie vom Januar 1963 wissen. Von der Aaregfrörni. Als zwischen der alten, gedeckten Holzbrücke und der Bahnhofbrücke, bis hinunter zum Stauwehr sich meterhoch das Packeis türmte und man sonntags, umzingelt von Eltern und Grosseltern vom Quai herab dem gruseligen Knarren und Ächzen der Eisschollen lauschte und jederzeit mit dem Auftauchen riesiger Eisbären rechnete, mindestens eine Robbe im Maul zu Tode rüttelnd. Aber es waren nur ein paar Möwen, die verächtlich auf die Gfrörni herab kreischten, ihren Unmut kundtaten, in den Winterferien selbst noch im Süden vom Eis des Nordens verfolgt zu werden.

Das Wetter besserte sich, ein Frühling kam, aber das Packeis in den Köpfen blieb. Denn das Klima, das politische, vereiste sich noch mehr als jeder harte Winter es vermochte. Erst einen Vietnamkrieg und eine erste Ölkrise später sollte es in jungen Köpfen tauen. Der geistig-politische Permafrost verflüssigte sich, bis anhin fester Grund kam ins Rutschen, bildete Flüsse, Seen und Meere der Ahnungslosigkeit; man suchte Halt und fand ihn auf Flößen Gleichgesinnter. In unserer bis anhin durch nichts ausgezeichneten Stadt suchten die vom Festland des vorgefassten Denkens Vertriebenen und Geflohenen Zuflucht auf den Eilanden im Ozean der freien Gedanken. Und eine dieser Inseln war die Spanische Weinhalle.

Man traf sich freitags zur Lagebesprechung. Manchmal samstags oder auch mittwochs, gelegentlich dienstags, seltener montags. Nur am Sonntag hatte man frei. Vieles, alles, war zu überdenken, zu erörtern, abzuwägen, wohin die Weiterreise gehen sollte. Und immer wieder sorgte Marcel für Nachschub an Spanischem, oft auch an Bier und manchmal an Schnäpsen. Marcel, der weise Kapitän, der in seinen Hosenträgern nie den Überblick verlor und in einem Block alles notierte, was zu bezahlen war. Und das war nicht einfach, beim steten Kommen und Gehen. Wenn an den winterlichen Vernissagen die Gläser in den Galerien leergetrunken, die Häppchen weggefressen waren, blieb den Freibeutern der Kunst oft nur noch die Spanische als letzter Hafen. Wenn man etwa nach dem Hüsch, dem Fröbe, dem Kreisler oder dem Qualtinger aus dem Kleintheater kam oder von einer Galerie kommend gutgelaunt über die neusten Werke von Agnes, Adelheid, Bruno, Christian, Franz, Jörg, Jost, Kü, Marcel, Markus, Thomas, Urs, Viktor oder Ronny und wie sie alle hiessen palavern musste. Oder die bereits in den drei Tageszeitungen der bis anhin durch nichts ausgezeichneten Stadt erschienen Kritiken abwägen wollte. <Marcel, noch einen Zweier bitte.>

Dann wurde es eng und laut und der Rauch waberte durch den getäferten Raum, zog, gesogen von einem ratternden Ventilator in den hinteren, erhöht gelegenen Spiegelsaal – so lang und so breit wie zwei Taschentücher –, wohin sich Liebespaare und Verschwörer gleichermassen zurückzogen und sich die Liebe oder die Revolution versprachen. Nicht selten beides auf einmal. Derweil unter dem längst eingeklemmten Propeller in der Gaststube zur Hauptgasse hinaus des Geschäft der Neuerfindung der Welt seinen Lauf nahm. Am ovalen Tisch, dem Zentrum des Denkens, dem Olymp der lokalen Göttchen aus Foto, Film, Malerei, Musik und Literatur, wo die Welt in der bis anhin durch nichts ausgezeichneten Stadt neu erfunden wurde. <Marcel, noch einen Zweier, bitte.>

Nach dem Packeis. Während dieses Dekade kurzen Frühlings war es erlaubt, auf bessere Zeiten zu hoffen. Kunst war die Hefe dafür. Und die daraus gebackenen Brote hiessen Gruppe Olten, Literaturtage, AJP, Wohnliches Olten, Robinson und der erfolglose Kampf gegen Gösgen und das

vergebliche Aufbäumen gegen den Abbruchhammer da und dort. Einem Findling gleich ragt heute noch die gerettete Vorstadt heraus. Als Zeuge eines dreissig Jahre während Krieges des schlechten Geschmacks. Des Widerstandes menschlichen Massstabes gegen urbanistische Dreistigkeiten, aus denen bis anhin durch Gesicht und Anstand aufgefallene Städte zu ebenso durch nichts ausgezeichnete Orte wurden wie es unsere kleine Stadt schon immer gewesen war.

Schnee liegt über der Stadt. Die Gedanken tänzeln Schneeflocken gleich zurück in die Zeit, als dieser Zustand noch normal gewesen war. Nichts Besonderes, nur eben Leben und Natur. Das Packeis auf dem Fluss ist längst geschmolzen, aber Kälte und Frost sind bereits wieder in die Seelen und Köpfe der Nachgeborenen gekrochen. Schon knistert das noch dünne Eis. Wird ein Frühling das Packeis verhindern, wo es doch weder Marcel noch die Spanische Weinhalle gibt?

Schlimm ist nicht, dass es diese besseren Zeiten nicht mehr gibt. Furchtbar ist es, weil der Grund für Hoffnung auf bessere Zeiten schmilzt wie der Schnee.

Olten, Mitte Januar 2021/SF

Zur Lektüre empfohlen: Kunstverein Olten (Hrsg.) 2007, Olten um 1970: Die glorreichen Jahre